

## Niederhofen

Ferdinand Tremel

(Mit den Bildtafeln 3 bis 6)

An der Reichsstraße, die von Liezen gegen Stainach führt, liegt, knapp bevor man nach Stainach kommt, der kleine Weiler Niederhofen. An seinem Westende steht etwas erhöht das zur Pfarre Pürgg gehörige Filialkirchlein zum hl. Ruprecht. Nur wenige der vielen Reisenden, die mit der Bahn oder mit dem Auto vorbeikommen, würdigen das unscheinbare Gotteshaus ihrer Aufmerksamkeit, kaum jemand ahnt, welch reiche Kunstschätze es in seinem Inneren birgt.

Der Name „Niederhofen“ ist erst aus babenbergischer Zeit nachzuweisen; nach dem zwischen 1220 und 1230 angelegten landesfürstlichen Urbar mußten hier sechs Mut Korn (= fast 2000 Liter), sechs Mut Weizen, 15 Mut Hafer (= 4800 Liter) und drei Schweine gezinst werden.<sup>1</sup> Das Gebiet des heutigen Weilers und seine Umgebung war also damals im Besitz des steirischen Herzogs und gehörte jedenfalls zu dem großen Eigengute, das die Otakare seit unbekannter Zeit, vielleicht schon seit dem Anfange des 11. Jahrhunderts, um die Pürgg besaßen.<sup>2</sup> Sie werden es auch gewesen sein, die neben die dort siedelnden Slawen die ersten Deutschen hbrachten.

Doch der Landesfürst behielt den Besitz nicht in seiner Hand, er verlehnte ihn weiter. So kam mindestens ein Teil Niederhofens — Güter und Zehentrechte — an die Herren von Lechtenstein, ein steirisches Ministerialengeschlecht, das seinen Stammsitz im oberen Murtal hatte.<sup>3</sup> Diese vergaben die Lehen wieder weiter an kleinere Adelige, Bürger und Beamte. Daher finden wir um 1309 einen Gröbminger Bürger im Besitze einer Hube oder um 1421 einen Hallamtsbeamten in Aufsee im Besitze des Zehents. Nach und nach gelang es jedoch den Herren von Stainach, die ganze Ortschaft mit Ausnahme eines kleinen Gütels und alle Rechte in ihrer Hand zu vereinigen. Die eine Ausnahme war das sogenannte Mesnergut, ein kleines Bauernanwesen, das zur Kirche zinst.

Eine Kirche muß frühzeitig bestanden haben, sonst wäre es nicht denkbar, daß man — wie aus einem kirchlichen Visitationsberichte hervorgeht<sup>4</sup> — im 16. Jahrhundert die Niederhofener Kirche für die ursprüngliche Pfarrkirche von Pürgg hielt. An Stelle dieses älteren, vielleicht noch aus Holz erbauten Gotteshauses wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts der heute noch bestehende Bau errichtet. Der Turm erhielt anlässlich einer Renovierung im Jahre 1754 eine barocke Haube aufgesetzt.

Außen bietet das kleine Dorfkirchlein nichts Besonderes; die Torbogen sind auf fallend einfach und passen gar nicht zu den schönen Maßwerken der Fenster. Das Innere ist eine schlichte, zweischiffige Halle, wie die steirische Gotik deren viele auf-

<sup>1</sup> A. Dopsch: „Die landesfürstlichen Gesamturbare der Steiermark im Mittelalter“, Wien 1910, S. 33 f.

<sup>2</sup> J. v. Zahn: „Urkundenbuch“, II. Bd., n. 402; H. Pirchegger: „Geschichte der Steiermark“, 1. Bd., 2. Aufl., Graz 1936, S. 320.

<sup>3</sup> Dies und das Folgende nach der Familienchronik der Stainacher (im Auszug im Landesarchiv Graz).

<sup>4</sup> Landesarchiv Graz, Sp. A. Selk, Schubert 46, Heft 198.



Niederhofen: Fresko im Presbyterium der Pfarrkirche  
„Jüngstes Gericht“

(4)



Niederhofen: Märter-szenen an der rechten Seitenwand der Pfarrkirche

(5)



Niederhofen: Gewölbezwickel in der Pfarrkirche



Niederhosen: Fresko an der rechten Altarseite  
des Triumphbogens

weist. Das westliche Drittel wird von dem wesentlich jüngeren Orgelemporium eingenommen. Ein schmuckloses Netzgewölbe bildet die Decke, kahl und fensterlos ist die Nordwand, die Wetterseite.

Um so mehr überrascht das prächtige Presbyterium, das nach Osten an die Halle anschließt; seine Fresken gehören zum Großartigsten, das steirische Kunst im Mittelalter hervorbrachte. Die Kalktünche, die eine spätere Zeit darüber malte, wurde 1884 entfernt, die Bilder wieder erneut, leider nicht ganz entsprechend.<sup>5</sup>

Die linke Seite vom Eingang zeigt oben das Letzte Gericht: Christus sitzt, in einen roten Mantel gehüllt, die Hände segnend erhoben, in einem Regenbogenoval, der im Mittelalter üblichen Darstellung des göttlichen Thrones. Schräg unter ihm knien bittend die hl. Maria und der hl. Johannes, darunter stehen, recht unpersönlich gezeichnet, die zwölf Apostel; posaunenblasende Engel füllen die Zwischenräume. Eine eigenwillige Ornamentik trennt die Seligen ab, die von einem Engel ins Paradies geführt werden. Ein Papst, Bischöfe und Mönche überraschen den Beschauer nicht, doch auch mehrere Fürsten läßt der Maler in die ewige Seligkeit eingehen, während rechts ein Teufel die Verdammten in die Hölle treibt, aus der den Unglücklichen schon die Flammen entgegenschlagen. Ein Professor im Talar — wohl ein Irlehrer — und ein böses Weib, das sogar noch mit dem Teufel zu streifen anfängt, fallen unter ihnen besonders auf.

Das zweite Bild an der linken Seite stellt die Anbetung Christi durch die Heiligen Drei Könige dar. Das Christuskind liegt halb aufgerichtet im Schoße Mariens, ihm zur Seite kniet der hl. Josef. Die ganze Gruppe ist von einer zierlichen Halle überdeckt. Von links kommen die Heiligen Drei Könige in phantastischer Kleidung, hinter ihnen reiten ihre Fahrenträger, deren einer den türkischen Halbmond mit dem Stern im Wappen führt. Eine hügelige Landschaft, die stark an die Wachau oder an das Rheintal erinnert, ein Städtchen darin und ein breiter Strom davor bilden einen prachtvollen Hintergrund. Auf dem dunklen Blau des Himmels leuchtet der Stern. Unter diesem Bilde befindet sich eine Darstellung des bethlehemitischen Kindermordes, die leider nicht mehr ganz erhalten ist.

Hinter dem Altar finden wir eine Reihe von Heiligengestalten in Scheinarchitektur, so die Heiligen Florian, Laurentius, Wolfgang u. a.

Interessanter ist die rechte Seitenwand, die zur Gänze Martyrerszenen gewidmet ist. Das ausgehende Mittelalter liebte solche Martyrerdarstellungen sehr; die große Not der Zeit, hervorgerufen durch Türkeneinfälle, Pest, Fehdelust des Adels u. ä., hatte vorzeitigen Tod und körperliche Qualen allzu häufig gemacht, als daß sie noch als Merkwürdigkeiten gelten konnten. So wurde es nötig, das Martyrium durch besonders krasse und drastische Darstellung hervorzuheben. Das sehen wir auch hier. Das Siebelfeld gegenüber dem Letzten Gericht wird vom Martyrium der Zehntausend eingenommen, die König Sapor von Persien von einem hohen Berg in eine Dornenwüste hinabstürzen ließ. In den verzerrtesten Stellungen liegen die nur mit einem Lendentuch bekleideten Opfer da — an Kopfbedeckungen sind Fürsten, Mönche und ein Papst erkennlich — aufgespießt auf dicken, agaveähnlichen Pflanzen. In gleicher Realistik sind darunter acht grauenvolle Martyrerszenen aus dem Leben des hl. Erasmus wiedergegeben.

Die Altarseite des Triumphbogens ist der Leidensgeschichte Jesu gewidmet: links

<sup>5</sup> Vgl. R. Meeraus in G. Dehio: „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“, Wien 1933; Ph. Prinz von Hohenlohe-Schillingsfürst in „Mitteilungen der Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmäler“, 9. Jg., 1883, S. XXXVIII ff.; E. Filek, „Wanderungen im steirischen Ennstal“, Wien 1924, S. 77 ff.

aufsteigend Christus auf dem Ölberg, die Kreuztragung und auf der Spitze des Bogens die Vollendung der Passion, Christus auf dem Kreuze. Hernach abfallend Christus im Grabe und die Auferstehung. Darüber sind die klugen und die törichten Jungfrauen dargestellt. Ganz links steht die hl. Helena mit dem Kreuz, rechts die hl. Maria, überschulank, den sorgenvollen Blick in die Ferne gerichtet, in der rechten Hand eine Blume haltend, auf dem linken Arme das im Vergleich zu ihr winzig kleine Christuskind, das die Mutter am Kinn streichelt.

Auch die Decke ist vollkommen ausgemalt. In der Mitte steht der Erlöser, in den einzelnen Zwickeln sehen wir die Symbole der Evangelisten, Szenen aus dem Leben Mariens, Heiligengestalten und musizierende oder betende Engel.

Die übrige Innenausstattung der Kirche stammt aus der Jesuitenzeit. Bemerkenswert sind besonders die drei prächtigen Barockaltäre aus dem 17. Jahrhundert mit reichem Schnitzwerk. Ein Kunstwerk für sich ist das Tabernakel,<sup>6</sup> überaus zierliche Engelgestalten, die als Chorknaben gekleidet sind und Sackeln in den Händen halten, flankieren das Türchen, lustige Ziergiebel und zarte Engel schmücken den geraden Abschluß des Gehäuses. Das Ganze endigt in einer Strahlenkrone, die den Namen Jesu trägt. Schön sind auch die aus derselben Zeit stammenden Altarblätter, namentlich das des Hochaltars, eine Darstellung der heiligen Familie.

Um die Kirche herum liegt der Friedhof; der Blick reicht weit über das Tal zum mächtigen Klost des Grimming und zu den Donnersbacher Tauern. Eine herrliche Landschaft umrahmt ein Stück bester steirischer Kunst.

# Die Kirche in Grimming

Die Kirche in Grimming ist ein hervorragendes Beispiel für die Barockkunst der Jesuitenzeit. Sie wurde im 17. Jahrhundert erbaut und ist heute noch in fast vollständigem Originalzustand erhalten. Die Fassade ist durch die drei prächtigen Barockaltäre und das zentrale Tabernakel reich gegliedert. Die Innenausstattung ist ebenfalls von hoher künstlerischer Qualität und spiegelt den Geschmack der Jesuitenzeit wider. Besonders bemerkenswert sind die Altäre, die durch ihre reich geschnitzten Frontons und die zierlichen Engelgestalten an den Seiten auffallen. Das Tabernakel, ein Kunstwerk für sich, ist überaus zierlich und wird von Chorknaben in Chorknabenkleidung flankiert. Die Kirche ist nicht nur ein Ort der Gottesdienste, sondern auch ein Museum für die Kunst der Barockzeit. Die Innenausstattung, bestehend aus Altären, Tabernakel und Altarblättern, ist ein hervorragendes Beispiel für die Kunst der Jesuitenzeit. Die Kirche ist ein hervorragendes Beispiel für die Barockkunst der Jesuitenzeit. Sie wurde im 17. Jahrhundert erbaut und ist heute noch in fast vollständigem Originalzustand erhalten. Die Fassade ist durch die drei prächtigen Barockaltäre und das zentrale Tabernakel reich gegliedert. Die Innenausstattung ist ebenfalls von hoher künstlerischer Qualität und spiegelt den Geschmack der Jesuitenzeit wider. Besonders bemerkenswert sind die Altäre, die durch ihre reich geschnitzten Frontons und die zierlichen Engelgestalten an den Seiten auffallen. Das Tabernakel, ein Kunstwerk für sich, ist überaus zierlich und wird von Chorknaben in Chorknabenkleidung flankiert. Die Kirche ist nicht nur ein Ort der Gottesdienste, sondern auch ein Museum für die Kunst der Barockzeit. Die Innenausstattung, bestehend aus Altären, Tabernakel und Altarblättern, ist ein hervorragendes Beispiel für die Kunst der Jesuitenzeit.

<sup>6</sup> Vgl. Graus im „Kirchenschmuck“, 28. Jg., 1897, S. 143 f.